

# Als im Rhein alles Leben erstarb

Nach dem Brand ergießt sich das Löschwasser mit vermutlich 20 Tonnen Pflanzenschutzmitteln in den Strom

**In der Nacht zum 1. November 1986 brannte unweit von Basel eine Lagerhalle des Chemiekonzerns Sandoz. Durch das Löschwasser wurde fast das ganze Leben im Rhein zerstört. 25 Jahre später hat sich der Fluss erholt, die Altlasten sind geblieben.**

VON UNSEREM REDAKTEUR  
FRANZ SCHMIDER

Es ist die Nacht zum 1. November. Es brennt in Schweizerhalle vor den Toren Basels, auf dem Gelände des Agro- und Chemiekonzerns Sandoz. Kurz nach Mitternacht war das Feuer ausgebrochen. Schnell hängt eine übel riechende Rauchwolke über der Region. Im näheren Umfeld fahren Lautsprecherwagen durch die Straßen, alarmieren die Bewohner, fordern sie auf, die Fenster zu schließen. Die nahe Autobahn wird gesperrt.

Noch in der Nacht machen in der erweiterten Region per Telefonkette Alarmmeldungen die Runde. Wer nicht angerufen wird, hört am nächsten Morgen die Warnungen im Radio ebenfalls mit der Empfehlung, die Fenster geschlossen zu halten. Noch am gleichen Tag bringt die Basler Zeitung eine Sonderausgabe. Der Titel: „Eine Region hält den Atem an.“

Was den ersten Akt des Dramas angeht, trifft die Schlagzeile den Kern. 1351 Tonnen verschiedener Chemikalien gehen bei dem Großbrand in Flammen auf. Pflanzenschutzmittel wie Disulfoton, Thiometon, Parathion oder Fenitrothion gelangen in die Umwelt. Als Brandursache stellt sich später eine Fahrlässigkeit heraus. Arbeiter hatten am 31. Oktober ein Fass „Berliner Blau“ verschweißt, ein Agro-Farbstoff. Wird Berliner Blau warm, kann es anfangen zu glimmen. Vermutlich hatten die Lagerarbeiter die Schrumpfpistole, mit der die Folie verklebt wurde, falsch gehandhabt.

Was die im Einsatz befindlichen Feuerwehrmänner in jener Nacht nicht ahnen: Unmittelbar neben der brennenden Halle lagert Sandoz Phosgen – ein chemischer

Kampfstoff namens Blaukreuz, der im Ersten Weltkrieg für den Tod von 90 000 Menschen verantwortlich war. Phosgen zerstört die Lungenbläschen, wer es einatmet, erstickt. Bei der Herstellung bestimmter Kunststoffe wie Polyurethan sowie verschiedener Medikamente ist Phosgen ein Vor- und Zwischenprodukt. Wären die Phosgentanks zerstört worden, die Katastrophe hätte ein ganz anderes Ausmaß angenommen.

Doch auch ohne Phosgen enthält die Wolke genug giftige Substanzen. Dennoch macht die Verwaltung des Kantons Basel-Stadt noch auf Normalität. Der Erziehungsdirektor weist besorgte Eltern zurecht und ordnet an, an den Schulen finde ganz normal der Unterricht statt.

Die Überschrift über den zweiten Akt des Dramas hätte wohl lauten müssen: kheinanlieger dürfen nicht trinken. Verantwortlich für diesen zweiten Akt ist das Löschwasser, das vom Brandplatz in den Rhein fließt. Eine rote Suppe mit vermutlich 20 Tonnen Pflanzenschutzmitteln ergießt sich in den Strom. Für einige Beteiligte aus den Kontrollstellen der Behörden ist dies jedoch so normal, dass sie beruhigt zu Bett gehen, als am Morgen der Brand gelöscht ist. Rotfärbungen des Rheins sind nicht selten.

Doch diesmal handelt es sich nicht um eines der zahlreichen Ereignisse der chemischen Industrie. Durch das Löschwasser von Schweizerhalle wird der gesamte Aalbestand auf einer Strecke von rund 400 Kilometern stromabwärts vernichtet. Fischer holen in den folgenden Tagen eimerweise die toten Tiere aus dem Fluss. Auch der überwiegende Teil der Kleinlebewesen fällt der Giftwelle zum Opfer, die meisten Fische verenden. Der Rhein



Tausende Aale im Rhein verenden.

ist ein toter Fluss.

Der dritte Akt des Dramas dauert bis heute an. Denn am Brandort lagern bis heute nach Schätzungen 8700 Tonnen giftiger Pflanzenschutzmittel sowie 134 Kilogramm Quecksilber im Erdreich, nur notdürftig gesichert. Bis heute werden immer wieder bei Messungen Spuren chemischer Substanzen im Grundwasser nachgewiesen, bis heute streitet die Industrie jegliche Verantwortung ab. Und in unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich Trinkwasserbrunnen der Basler Wasserversorgung, von hier beziehen 200 000 Menschen ihr Wasser. Umweltschützer warnen vor der Dauerbelastung, die von der Deponie ausgeht.

Von der Unternehmensspitze wurde nie jemand belangt, verurteilt wurden lediglich zwei Feuerwehrmänner, die das Ablassen des Löschwassers angeordnet hatten.

## HINTERGRUND

### Der Rhein hat sich erholt

„Wir waren von allen wesentlichen

Informationen abgeschnitten“, sagt der Chemiker Dieter Kaltenmeier vom Regierungspräsidium Freiburg, der für die Kontrolle des Chemieabwassers zuständig ist. „Die Wahrheit kam nur scheinbar ans Licht. Wir waren in der Rolle des Zuschauers.“ Einen direkten grenzüberschreitenden In-

formationsaustausch gab es nicht. Dass sich dies geändert hat, ist eine Konsequenz aus dem Unglück von 1986. Die zweite waren Millioneninvestitionen in den **Gewässerschutz**. „So dramatisch die Ereignisse damals waren, so positiv sind die langfristigen Folgen“, sagt Kaltenmeier. So wurde

erreicht, dass die gefährlichen Dauererleitungen von Chemikalien in den Rhein in den vergangenen 20 Jahren auf ein Zehntel reduziert wurden. Heute ist der Rhein sauberer als vor 100 Jahren. Der Rhein erholte sich schneller als gedacht. Sogar **Lachse**, die es zuletzt 1950 gab, sind zurück.

Sandoz zahlte 35 Millionen Euro Scha-

denersatz, der Schaden belief sich auf 115 Millionen Euro. Zehn Millionen Euro zahlte Sandoz in einen Rheinfonds. 1996 fusionierte **Sandoz** mit dem Konkurrenten Ciba-Geigy zu Novartis. 1252 Menschen ließen sich am Brandtag wegen Reizungen der Atemwege und Schleimhäute **ärztlich behandeln**.

Die Künstlerin Bettina Eichin, die zum Sandoz-Firmenjubiläum ein **Kunstwerk** anfertigen sollte, änderte nach dem Unglück ihr Werk, Sandoz zog den Auftrag zurück. Das bestellte Werk und die geänderte Fassung „Tabula rasa“ stehen heute im Kreuzgang des Basler Münsters.

*js/dpa*